

2 Zentrale theoretische Begriffe

In der Fragestellung dieser Arbeit befinden sich zwei Schlüsselbegriffe: *Biografie* und *Motiv*. Im Folgenden sollen diese zunächst bestimmt werden, um den theoretischen Verständnisrahmen nachvollziehbar zu machen.

2.1 Biografie

Biografien werden im Gegensatz zur alltäglichen Verwendung – bei der sie oft synonym als Lebensläufe verstanden werden – in der Soziologie nicht als statische, unveränderliche Aufzeichnungen betrachtet. Vielmehr handelt es sich um subjektiv konstruierte Narrative, in denen Individuen ihre Erfahrungen in einen kontinuierlichen Sinnzusammenhang einbetten (vgl. Schulze, 2006, S. 37). Dabei wird zwischen zwei Dimensionen unterschieden: dem objektiv erlebten Lebenslauf und der subjektiven Lebensgeschichte. In der Biografieforschung wird untersucht, wie gesellschaftliche Strukturen und kulturelle Deutungsmuster den Prozess der biografischen Konstruktion beeinflussen und welche Rolle diese dynamischen Mechanismen bei der Formung individueller Identitäten spielen. Ziel dieser Analyse ist es, ein differenziertes Verständnis der Wechselwirkungen zwischen individuellem Erleben und sozialer Ordnung zu ermöglichen (vgl. Schulze, 2006, S. 40).

Durch Ansätze der Kindheitssoziologie wurde die Perspektive auf die Rekonstruktion von Biografie nochmals erweitert. Hier werden Kinder als aktive Akteur*innen und Konstrukteur*innen ihrer Lebens-

welt betrachtet (Bühler-Niederberger, 2020, S.194). In der Biografie-forschung können die Perspektiven von Erwachsenen herangezogen werden, um deren Erinnerungen an die Kindheit zu erfassen. Dennoch spiegeln diese nicht objektiv die Realität wider, sondern sind immer durch individuelle Interpretationen geprägt (vgl. Du Bois Reymond, 2001, S. 221).

Erwachsene nehmen sowohl ihre eigenen Perspektiven als auch eine Fremdperspektive ein, was die Rekonstruktion ihrer Kindheits-schilderungen beeinflusst. Diese Erinnerungen sind sedimentierte Er-fahrungen, die sich im Licht aktueller Lebenssituationen immer wieder neu bewerten lassen. Soziale Marker wie Geschlecht, Beruf und Klas-senlage spielen ebenfalls eine Rolle, da sie die individuellen Erinnerun-gen beeinflussen (vgl. Du Bois Reymond, 2001, S. 221).

Die vorliegende Untersuchung positioniert sich innerhalb der Bio-grafieforschung und richtet ihren Fokus auf die subjektive Wahrneh-mung ehemaliger Pflegekinder, die selbst zu Pflegeeltern geworden sind. In der Fragestellung dieser Arbeit wird der Terminus „biografische Einflüsse“ verwendet, diese sind als subjektiv konstruierte Narrative zu verstehen, die sowohl explizit als auch implizit in der Erzählung der Biografinnen sichtbar werden. Ziel ist es, nachzuvollziehen, wie die Befragten ihre individuellen Lebenserfahrungen in einen sozialen Sinnzusammenhang einordnen und welche Rolle diese biografischen Konstrukte bei der Herausbildung ihrer Identität als Pflegeeltern spie-len. Das Vorgehen bei Untersuchung und Analyse sowie die Bezüge zur Biografieforschung werden im weiteren Verlauf der Arbeit erneut aufgegriffen (S. 4).

2.2 Motiv

Was treibt uns an? – Ist eine Frage, die Menschen schon lange beschäf-tigt und die Perspektive der Motivation berührt. Die Begriffe Motivati-on und Motiv werden häufig synonym verwendet und sind in die All-tagssprache eingegangen. So findet der Begriff Motivation zum Beispiel Anwendung, um zu beschreiben, dass jemand etwas aus eigenem An-

trieb und mit Freude tut. In der Psychologie hingegen hat Motivation eine lange Begriffsgeschichte, ihre Erforschung zieht sich über mehr als ein Jahrhundert hin. Kaum ein psychologisches Teilgebiet kommt ohne Bezug auf Motivationsprozesse aus, sei es als Forschungsthema oder zur Erklärung unerwarteter Befunde (vgl. Heckhausen & Heckhausen, 2018, S. 4).

Motivation und Motiv sind verwandte, aber dennoch unterschiedliche Konzepte. Auch in wissenschaftlichen Texten werden diese jedoch als eine Kategorie zusammengefasst (vgl. Reimer, 2017, S. 41). Motivation bezieht sich auf die gerichtete Energie von Menschen, die in verschiedenen Kontexten, wie etwa der Arbeit oder im Alltagsleben, manifest wird. Sie beschreibt den Prozess, durch den Menschen angeregt werden, Handlungen auszuführen, wobei ihre Intensität von sehr gering bis sehr hoch variieren kann. Motivation kann sowohl in sichtbarem Verhalten als auch in subtilen emotionalen Ausdrücken beobachtet werden, was sich zum Beispiel in Erregungszuständen des Gehirns und in Lernvorgängen niederschlägt (vgl. Scheffer, 2021, S. 26).

Ein Motiv hingegen ist der stabile, individuelle Anteil der Motivation, der hinter unseren Handlungen steckt. Es handelt sich um die spezifischen Bedürfnisse, Wünsche oder Ziele, die als Grundlage für das motivierte Verhalten dienen. Motive sind also persönliche Präferenzen oder Interessen, die in unterschiedlichen Situationen und über längere Zeit konstant bleiben. Sie reagieren auf spezifische Anreize, wie zum Beispiel den Wunsch nach Macht, Leistung oder sozialer Bindung (vgl. Scheffer, 2021, S. 12).

Zusammengefasst kann man sagen, dass Motivation der dynamische Prozess ist, durch den Energien kanalisiert werden, um Handlungen zu initiieren, während das Motiv die stabilen inneren Antriebe beschreibt, die diesen Prozess leiten (vgl. Scheffer, 2021, S. 12).

Zwischen impliziten und expliziten Motiven wird basierend auf deren Entstehung und Wirkung unterschieden. Implizite Motive entwickeln sich früh durch emotional geprägte Erfahrungen mit bestimmten Anreizen, beispielsweise der Auseinandersetzung mit einer Aufgabe im Zusammenhang mit dem Leistungsmotiv. Da sie nicht sprachlich

repräsentiert sind, lassen sie sich nicht direkt über Selbstberichte erfassen. Ihre Aktivierung und Umsetzung erfolgen unbewusst, ohne bewusste Reflexion oder Kontrolle (Mc Clelland et al, 1989, S. 670, zit. n. Brunstein, 2018, S. 271).

Explizite Motive hingegen basieren auf dem Selbstbild, den Werten und Zielen, die sich eine Person bewusst zuschreibt. Sie zeigen, welche Motive eine Person als handlungsleitend betrachtet – diese müssen jedoch nicht zwangsläufig mit den unbewussten, impliziten Motiven übereinstimmen (Mc Clelland et al, 1989, S. 670, zit. n. Brunstein, 2018, S. 271).

Die Unterscheidung zwischen expliziten und impliziten Motiven ist auch für die Motivationsforschung in der Pflegekinderhilfe von Bedeutung. Während explizite Beweggründe – etwa finanzielle, persönliche oder familiäre Motive – von Pflegeeltern bewusst benannt werden können, bleiben tiefere, oft unbewusste Motive verborgen. Gerade implizite Motive können jedoch eine entscheidende Rolle für die langfristige Qualität und Stabilität eines Pflegeverhältnisses spielen (vgl. Schäfer, 2012, S. 141).